

Wohin wandert die Mutter?

Autor(en): **M. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allüberall, wo wir tätig sind, ruhen zu lassen nur für ein paar Tage, und das Menschenblut müßte aufhören.

Es war deshalb ein reiner Hohn, als anlässlich des Friedensvorschlages der Zentralmächte an die Entente im Januar in einer hiesigen Zeitung zu lesen war: „Der katholische Frauenbund Deutschlands, 75,000 katholische Frauen, sandten ein Sympahietelegramm an ihren obersten Landesherren, den deutschen Kaiser, daß sie gewillt seien, mit allen Mitteln dem Lande zu einem ehrenvollen Siege zu verhelfen, und daß sie vor keinem Opfer zurrückstrecken würden, um dem Vaterlande bessere Unterstützung zukommen zu lassen.“ Würden diese 75,000 Frauen ihre Mitarbeit dem Frieden zuwenden, dann wären ihre Opfer wenigstens noch etwas wert, so aber muß man ihr Tun verdammen.

Aber auch bei uns in der Schweiz haben wir die gleichen Zustände, sonst hätten es die Munitions- und die Uhrarbeiter in der welschen Schweiz nicht übers Herz gebracht, bei der allgemeinen Demonstration weiter zu arbeiten und nur am Abend eine Zusammenkunft zu veranstalten. Und doch waren es gerade die welschen Genossen, welche am Parteitag in Bern am lautesten für die Ablehnung der Landesverteidigung eintraten. Aber einen halben Tag die Munitionsarbeit einzustellen, dafür waren sie nicht zu haben.

Man sieht daraus, daß man sich auf die Männer in dieser Beziehung auch nicht verlassen kann und daß wir Frauen um so energischer uns für die Friedensaktion einsetzen müssen. Mögen diese Zeilen diejenigen, welche sie lesen, zum Nachdenken veranlassen. Dann haben sie vorläufig ihren Zweck erreicht. Interessant wäre es, noch recht viele andere Meinungen über diesen Punkt zu vernehmen.

Rosa Münch, Basel.

Opferinn.

An der Frauenkonferenz in Gohau wurde auch von der Pflicht der Arbeitermutter gesprochen, ihre Kinder in sozialistisch brüderlichem Sinne zu erziehen. Bei dieser Gelegenheit erzählte eine Genossin aus S., wie sie das in die Tat umgekehrt:

Von ihrem Pflanzland sonderte sie einen Teil ab und sprach zu ihren Buben und Mägdlein: Dieses Stück überlasse ich euch ganz allein zum Bearbeiten! Was ihr herauswirtschaftet mit emsigem Fleiß, soll der notleidenden Stickerfamilie . . . im benachbarten Ort . . . gehören. Teilt euch in die Arbeit, euch und mir wird das ein heimliches Glück sein.

Mit Genugtuung gewahrte die Mutter den Wettstreit unter den Kindern. Wie sorgfältig und unermüdet sie auf dem ihnen anvertrauten Ackerlein hantierten! Wie sie den Boden lockerten, ihn von allem Unkraut sauber hielten, wie sie ihn düngten und begossen. Noch üppiger als im eigenen Grunde wuchsen Kartoffeln, Bohnen und andere Gemüse. Wie groß aber war die Freude, da nach der Kartoffelernte vierzig Kilogramm der schönsten „Herb-äpfel“ nach dem Stickerhäuschen geführt wurden. M. H.

Der Bettag der Arbeiterfrauen.

Am eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag kamen aus 11 Orten des St. Galler- und Appenzellerlandes die Arbeiterinnen, die einen stundenweit zu Fuß, zur Frauenkonferenz in Gohau zusammen.

Marie Meier, Herisau, eröffnete und leitete mit beredtem Mund die schöne Geist und Herz erhebende Tagung. Zwei prächtige Vorträge: Unsere Armut, von Genossin Emma Stump, Uzwil, und Der Bettag der Arbeiterfrau, von Arbeitersekretär Höppli, Frauenfeld, beschäftigten sich mit der Notlage unter der Arbeiterschaft und unserer sozialistischen Weltanschauung, unserem Glaubensbekenntnis. Die Arbeiterinnensekretärin

sprach über das Friedensprogramm der internationalen Gewerkschaftskonferenz.

Eine überaus lebhaft und tiefgründige Aussprache zeigte, wie das sozialistische Denken unter den proletarischen Frauen, wie ihr Verständnis für die Erfordernisse des wirtschaftlichen und politischen Kampfes immer tiefer wurzeln. Um das Fortschreiten unserer Arbeiterinnenbewegung muß uns nicht bange sein. Viele bedeutende Kräfte wirken in ihr.

Mit Einstimmigkeit wurde folgender Antrag angenommen: Die von 76 Delegierten und Gästen besuchte Frauenkonferenz in Gohau vom 16. September 1917 beauftragt das Schweizerische Arbeiterinnensekretariat, der internationalen Gewerkschaftskonferenz zu Bern, 1. Oktober 1917, folgende Anträge zur Behandlung zu unterbreiten:

1. Einführung des gesetzlichen Achtstundentages für alle Arbeiter und Arbeiterinnen in allen Ländern im Tages- und Schichtenbetrieb. Die tägliche Arbeitszeit für die Jugendlichen bis zu 18 Jahren darf nicht mehr als sechs Stunden betragen.

2. Gesetzliche Festlegung von Normallöhnen durch paritätische Lohnämter für alle Arbeiterinnen und erwerbstätigen Jugendlichen in allen Ländern.

3. Gesetzlicher, auf ein Jahr auszudehnender Schutz für Mutter und Kind durch den Ausbau der bestehenden oder die Einführung der Mutterschaftsversicherung in allen Ländern. M. H.

Wohin wanderte die Butter?

Die Käser und Sennen wissen es. Dazu noch manche andere Leute, — die stille schweigen. Aber es redet sich doch im Lande herum, daß lange nicht alle Butter hinauswandert in die kriegerischen Länder. Der mysteriöse Engroszhandel mit den Most- und Schnapsfässern, aus denen mehr als einmal unversehens beim Verladen das köstliche Schmalz in dicken Bächen floß, war ja eine vielstimmige Illustration für den so sehr gerühmten patriotischen Schweizerinn.

Bei den lieben Eidgenossinnen äußert er sich allerdings in bescheidenerer Weise. Die hamstern nur für sich und ihre Familien und nicht — für fremde Leute. Die sind dafür besorgt, daß an den heißen Augusttagen das frisch gewonnene Edfett auf den Alpen nicht liegen bleibt und gar an der Sonne zerfließt. Lustig brodelt es in ihren Kochtöpfen und unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit plaudert es die eine und andere der befreundeten Nachbarin aus, daß sie noch nie, auch nicht vor dem Kriege, so reichlich in Butter und Fett geschwommen, wie in diesen Tagen. Also in der Zeit der Kriegsschrecken und der Not, da Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen mit ihren Kindern bitterlich hungern.

Wenn du, vielgeplagte arme Arbeiterin, dein Recht auf Ferien geltend machtest und hinauswändertest in die herrliche Bergeswelt, müßtest du bald dahinterkommen, wie die Butter kaum gewonnen, so schnell wieder zerronnen. —

In einem großen Dorf im Toggenburg wollten neugierige Arbeiter „partou“ dieses Geheimnis erfahren. Als Vertreter der Arbeiterschaft in der Notstandskommission beantragten und erzwangen sie eine offizielle Untersuchung über die Buttermengen, die in den umliegenden Käsereien und Senten hergestellt werden. Und was geschah? Die Käser und Sennen berechneten nur so von ungefähr, daß sie wöchentlich zusammen 1800 Kilogramm fabrizieren und trotzdem nicht genug aufbringen können für den Verkauf von der Hand weg. Denn alle Tage steigen die Herrschaften, die unten im Dorfe zur Kur und zur angenehmen Kurzweil Aufenthalt nehmen, zu ihnen hinauf in die gesunde Luft. Und immer wären es wieder andere neue Gäste, die den Weg unter die Füße nehmen zu den sonnig grünen Höhen, von denen die herrlich süße Butter winkt und lockt.

Unten am Bahnhof aber stand ein im harten Arbeitsdienst der Mutter Helvetia tätiger Angestellter, der die paar Franken im Tag sauer genug verdienen muß, im eifrigen Gespräch mit einem anderen Arbeiter. „Es ist nur gut, daß man auch hier sich endlich nach der Butterhamsterei erkundet hat,“ fuhr er in seiner Rede fort, „mir lag's da drinnen“ — und er deutete nach der Herzstelle hin — schon längst so schwer und wurde mir immer schwerer, wenn ich mitansehen mußte, wie die Butterballen paket- und zentnerweise mit den Kurgästen verschwanden. Und ich doch wußte, welch erbärmlich Leben die Sticker führen. Siedend heiß fuhr es mir zu Kopfe, wenn einer der Hungerstücker — ich bin ja auch nicht besser daran — zu fluchen begann auf die Faulenzer, die einem noch das bißchen Butter zum trockenen Brot mit ihren geschwellenen Geldbeuteln wegstehlen. — — — Ich durfte und konnte das Maul nicht auf tun, denn, wenn unsereiner den Herrenleuten auf die Bühneraugen tritt“ — er sprach den Gedanken nicht zu Ende.

Mit einem kräftigen Ruck wandte er sich um und zeigte mit sprechender Gebärde auf einen am Holzpflöck festgebundenen Mumi, der um den Preis von viertausend Franken nach den Kriegsländern verschachert wurde. „Mir, d'Arbeiter und de säb det äne,“ schloß er, und der Appenzellerschaft sprühte ihm aus den Augen, „sind bedi 's glich dumm Beech. So vil 's o mit dem toube Grund stoßid und mit de Bäne usschlagid, de kurz Strick lot nit no. Joh, dänn scho, wenn's ihri Chraft ferntid! Bis aber iis emal dä Verstand chumt.“

M. H.

Aus der Internationale.

Zur Abwehr einer Verleumdung.

Infamie und Ueberheit zugleich ist es, wenn wie Genosse Lenin und andere Bolschewiki, darunter Genossin Kollontaj, so auch Genossin Angelica Balabanoff verleumdet wird, „im deutschen Solde zu stehen“, oder doch eine „entwurzelte Abenteuerin“ zu sein, von der man sich in respektvoller Entfernung halten müsse. Wer ist Genossin Balabanoff? Hat sie sich durch ihre Arbeit Heimatrecht in der sozialistischen Internationale erworben, die das große, gemeinsame Vaterland aller ist, die für die Aufhebung der Ausbeutung und Knechtschaft des Menschen wirkt? Diese Fragen sind schon längst keine Fragen mehr für jene Sozialisten, die das mühselige Sichemporrängen der arbeitenden Massen auch in solchen Ländern der Aufmerksamkeit für wert halten, die in der Vergangenheit mit den stärksten Organisationen, den bestgefüllten Kassen, den zahlreichsten Wählercharen nicht selbstgerecht zu prunken vermochten; diese Fragen sind schon längst keine Fragen mehr für jene Sozialisten, die etwa Interesse und Verständnis für die sozialistische Frauenbewegung aufbringen.

Es könnte scheinen, daß die Zahl dieser Sozialisten sehr klein ist, müßte man nicht annehmen, das die Geister verwirrende Schlachtengetöse des entsetzlichen Weltkrieges habe die Erinnerung daran ausgelöscht, daß Genossin Balabanoff in Vertretung des Parteivorstandes der italienischen Sozialdemokratie an Sitzungen des Internationalen Sozialistischen Bureaus zu Brüssel teilgenommen, bei der internationalen Kundgebung an Bebel's Sarge gesprochen hat usw. Die Beschimpfte, Verleumdete, Verdächtige ist als Sekretärin im Internationalen Bureau der Zimmerwalder tätig. Das erklärt! Man schlägt die Person, aber die Sache meint man, will man treffen. Dieser Stand der Dinge zwingt mich, die langjährige Kampfesgefährtin, die oben aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

Mit verzehrendem Feuereifer widmete sich Genossin Balabanoff der agitatorischen und organisatorischen Tätigkeit unter dem italienischen Proletariat, namentlich auch unter dem weiblichen Proletariat. Unermüdet, die größten Anstrengungen nicht scheuend, durch Verfolgungen der

Behörden nicht geschreckt, zog sie als Propagandistin durch das Land, mit glühender Beredsamkeit die Zuhörerenschaft fortziehend, mit Logik und Tatsachen sie belehrend. Selbst eine tief Ueberzeugte, konnte sie andere überzeugen, und gewann nicht bloß die Geister, sondern auch die Herzen der frommen Männer und Frauen. So war sie bald eine der beliebtesten und geschätztesten Rednerinnen der sozialistischen Partei. Mit eigenen Mitteln gründete sie das erste sozialistische Frauenblatt in Italien „Su Compagne“ (Auf Genossinnen), deren Redakteurin, Expedientin usw. sie war, nur von wenigen bei der Arbeit unterstützt, dem Blatt Inhalt und Leben zu geben und es unter die Proletarierinnen zu bringen. Nachdem Bestand und Verbreitung des Organs gesichert war, trat sie es an die sozialistische Partei ab, die es später durch die Difesa delle Lavoratrici (Verteidigung der Arbeiterinnen) ablöste, der Genossin Balabanoff, zu andern Parteiarbeiten berufen, eine treue Beraterin und Mitarbeiterin blieb. Durch ihre Arbeit mehr und mehr in den Vordergrund des Parteilebens geschoben, wurde Genossin Balabanoff mit einem Parteiamt nach dem andern betraut; sie war u. a. Redakteurin am „Avanti“ und gehörte seit Jahren und jetzt noch dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei Italiens an.

Auf jedem Posten, in jeder Wirkungskugel war Genossin Balabanoff bestrebt, den werktätigen Massen Italiens den klaren, unverseuchten Ideengehalt des wissenschaftlichen Sozialismus zu eigen zu machen und sie in engster Gemeinschaft des Denkens und Handelns mit der sozialistischen Vorhut aller Länder zusammenzuführen. Deshalb fehlte sie nicht, wo für die Grundsätze und die Taktik der sozialistischen Bewegung gestritten wurde, deshalb betonte sie jederzeit stark den internationalen Charakter dieser Bewegung, und ließ sich angelegen sein, das Gefühl internationaler Brüderlichkeit der Proletarier aller Länder in den Ausgebildeten Italiens zum klaren, festgegründeten Bewußtsein zu entwickeln.

Da entfesselte der Kapitalismus den imperialistischen Weltkrieg. Genossin Balabanoff stand treu zu den italienischen Sozialisten, die die Grundsätze des internationalen Sozialismus nicht dem nationalistischen Imperialismus opferten, sondern sein reines Banner dem italienischen Proletariat stolz und kühn verantrugen. Sie rang, kämpfte zusammen mit der ruhmvollen Phalanx, die sich den herbrandenden imperialistischen Wogen entgegenwarf, die Italien in den blutigen Ozean des Krieges rissen, jene Phalanx, die bis zur letzten Minute für die strikte Neutralität des Landes eingetreten ist, und die dann im Kampfe für einen Frieden der Verständigung, ohne Annexionen und Entschädigungen nicht abgerüstet hat. Als Landesvertreter wurden die Frauen und Männer prozessiert und verurteilt oder aber auch in Schutzhaft genommen, die nicht mit der sozialdemokratischen Partei zusammen sich vor den Kriegswagen des Imperialismus spannten, die sich weigerten, das Ideal des internationalen Sozialismus zu verbrennen, um den Götzen des Nationalismus anzubeten. In Italien wurden die Sozialisten und Sozialistinnen, die ebenso handelten, als „deutsche Agenten“, als „Wilhelms II. Söldlinge“ usw. verleumdet und beschimpft. Der internationalen Gemeinsamkeit des tätigen Bekenntnisses folgte die internationale Gemeinsamkeit der Begeisterung. Genossin Balabanoff zählte in Italien zu den bestgehassten, meistbeschimpften grundsatztreuen Sozialisten.

Nicht dieser Umstand war es jedoch, der sie aus der teuren Heimat ihrer Wahl trieb. In dem großen Zartgefühl, das ihr eigen ist, befürchtete sie, ihre Anwesenheit als Ausländerin könne die Schwierigkeiten für die grundsatztreue sozialdemokratische Partei Italiens vermehren. Sie entschloß sich daher zur vorläufigen Ueber siedelung in die Schweiz, nachdem Italien in den höllischen Weigen der kriegführenden Staaten eingetreten war. In der Schweiz, der neutralen Friedensinsel, hoffte sie außerdem, unter ge-